

mich böse an.

»Um dich zu ermahnen, dass Kämpfen kein Spiel ist«, erkläre ich, als würde ich mit Madocs statt mit meiner eigenen Stimme sprechen. Ich möchte nicht, dass Oak so aufwächst wie ich, wütend und ängstlich. *Überleben* soll er aber schon, und Madoc hat mir beigebracht, wie das geht.

Wie soll ich herausfinden, was er genau braucht, wenn ich nur meine eigene beschissene Kindheit als Maßstab habe? Vielleicht weiß ich nur die falschen Dinge aus dieser Zeit zu schätzen. »Was würdest du gegen einen Angreifer unternehmen, der dir wirklich wehtun will?«

»Ist mir egal«, sagt Oak. »Das interessiert mich alles nicht. Ich will nicht König werden. Ich will *niemals* König werden.«

Einen Augenblick lang sehe ich ihn nur an. Es wäre schön, wenn er lügen würde, aber das kann er natürlich nicht.

»Wir können uns unser Schicksal nicht immer aussuchen«, sage ich.

»Regiere *du* doch, wenn du es so toll findest!«, sagt er. »Ich mach's nicht. Niemals.«

Ich muss die Zähne zusammenbeißen, weil ich sonst geschrien hätte. »Das geht nicht, wenn ich dich erinnern darf. Ich wurde verbannt«, ermahne ich ihn.

Er stampft mit einem Huf auf. »Ich auch! Und ich bin nur in der Menschenwelt, weil Dad seine blöde Krone haben will, und du auch und überhaupt alle. Ich aber nicht. Sie ist verflucht.«

»Alle Macht ist verflucht«, erwidere ich. »Die Grausamsten unter uns werden alles dafür tun, sie zu erlangen, und diejenigen, die mit Macht am besten umgehen können, wollen sie nicht ausüben. Das heißt aber noch lange nicht, dass sie sich für immer vor der Verantwortung drücken können.«

»Du kannst mich nicht zwingen, Hochkönig zu werden«, sagt Oak, dreht sich um und läuft zur Apartmentanlage.

In dem Bewusstsein, dass ich dieses Gespräch total vermasselt habe, setze ich mich auf die kalte Erde. In dem Bewusstsein, dass Madoc Taryn und mich besser vorbereitet hat als ich Oak. In dem Bewusstsein, dass ich arrogant und dumm gewesen war, als ich dachte, ich könnte Kontrolle über Cardan ausüben.

In dem Bewusstsein, dass ich in dem großen Spiel der Prinzen und Königinnen vom Spielbrett gefegt wurde.



In der Wohnung ist Oaks Tür geschlossen, Betreten verboten. Meine Schwester Vivienne aus dem Kleinen Volk steht an der Küchenarbeitsplatte und grinst in ihr Handy.

Als sie mich sieht, nimmt sie meine Hände und tanzt mit mir im Kreis, bis mir schwindelig wird.

»Heather liebt mich wieder«, sagt sie mit einem wilden Lachen in der Stimme.

Heather war Vivis menschliche Freundin. Sie hatte sich mit Vivis ausweichenden Antworten bezüglich ihrer Vergangenheit abgefunden. Sie hatte sich sogar damit abgefunden, dass Oak später mit ihnen in dieser Wohnung zusammengelebt hat. Doch als sie herausfand, dass Vivi kein Mensch war *und* sie darüber hinaus verzaubert hatte, machte sie Schluss und zog aus. Es tut mir leid, das zu sagen, weil mir das Glück meiner Schwester am Herzen liegt – und Heather sie glücklich gemacht hat –, aber diese Trennung war so was von verdient.

Ich löse mich von Vivi und blinzele verwirrt. »Was?«

Vivi wedelt mit dem Handy. »Sie hat mir geschrieben. Sie will zurückkommen. Alles wird wieder wie vorher.«

Laub wächst nicht wieder an Ranken, geknackte Walnüsse passen nicht wieder in ihre Schalen, und Freundinnen, die verzaubert wurden, wachen nicht plötzlich auf und beschließen, ihren grausigen Ex-Freundinnen alles durchgehen zu lassen.

»Zeig mal«, sage ich und strecke die Hand nach Vivis Handy aus. Sie gibt es mir.

Ich scrolle durch die Nachrichten, größtenteils von Vivi gesendet und voll mit Entschuldigungen, unüberlegten Versprechen und immer verzweifelteren Bitten. Von Heather kam hauptsächlich Schweigen und ein paar Nachrichten mit dem Inhalt »*Ich brauche mehr Zeit zum Nachdenken*«.

Und dann das:

Ich will das Elfenreich vergessen. Ich will vergessen, dass du und Oak keine Menschen seid. Ich will mich nicht mehr so fühlen wie jetzt. Wenn ich dich bitte, mich vergessen zu lassen, würdest du es tun?

Ich fixiere lange die Worte und halte den Atem an.

Obwohl ich nachvollziehen kann, wie Vivi die Nachricht verstanden hat, glaube ich nicht, dass Heather es so gemeint hat. Hätte ich das geschrieben, würde ich auf keinen Fall wollen, dass Vivi einverstanden ist. Ich würde mir wünschen, dass sie mir hilft einzusehen, wie sehr Vivi und Oak mich lieben,

auch wenn sie nicht menschlich sind. Vivi sollte darauf bestehen, dass es nichts bringt, so zu tun, als gäbe es das Elfenreich nicht. Ich würde mir wünschen, dass Vivi ihren Fehler zugibt und verspricht, es nie wieder zu tun, unter keinen Umständen.

Hätte ich diese Nachricht geschickt, wäre das ein Test.

Ich gebe Vivi das Handy zurück. »Was willst du ihr sagen?«

»Dass ich alles tue, was sie will«, antwortet meine Schwester mit einem Versprechen, das schon für einen Sterblichen extrem leichtsinnig wäre, aber wahrhaftig furchterregend für jemanden, der sich daran halten müsste.

»Vielleicht weiß sie nicht, was sie will«, sage ich. Was auch immer ich tue, ich bin nicht loyal. Vivi ist meine Schwester, aber Heather ist ein Mensch. Ich schulde beiden etwas.

Im Augenblick will Vivi nur hören, dass alles gut wird. Sie schenkt mir ein breites, entspanntes Lächeln, nimmt einen Apfel aus der Obstschale und wirft ihn in die Luft. »Was hat Oak eigentlich? Er kam hier hereingestampft und hat die Tür zugeknallt. Wird er auch so ein Theater machen, wenn er in die Pubertät kommt?«

»Er will nicht Hochkönig werden«, antworte ich.

»Ach, das.« Vivi wirft einen Blick auf seine Tür. »Ich dachte, es wäre etwas Wichtiges.«

2



Heute Nacht empfinde ich es als Erleichterung, zur Arbeit zu gehen.

In der Welt der Sterblichen hat das Kleine Volk andere Bedürfnisse als in Elfenheim. Die freien Geister, die am Rande des Elfenreichs überleben, haben mit Festlichkeiten und den Machenschaften bei Hofe nichts im Sinn.

Wie sich zeigt, haben sie viele schräge Aufträge für jemanden wie mich, eine Sterbliche, die sich auskennt und vor dem ein oder anderen Kampf nicht fürchtet. Eine Woche nachdem ich Elfenheim verlassen habe, bin ich auf Bryern gestoßen. Er tauchte plötzlich vor der Apartment-Anlage auf – mit schwarzem Fell, Ziegenkopf, Ziegenhufen und einem Filzhut in der Hand – und gab sich als alter Freund von Kakerlak aus.

»Wenn ich das richtig verstanden habe, ist deine Situation einzigartig«, sagte er und sah mich mit seinen sonderbaren goldenen Ziegenaugen an, deren schwarze Pupillen ein liegendes Rechteck bildeten. »Wurdest du nicht für tot erklärt? Ohne Sozialversicherungsnummer. Keine sterbliche Schulbildung.«

»Und arbeitssuchend«, entgegnete ich. »Schwarz.«

»Schwärzer als bei mir geht's nicht«, versicherte er mir und legte eine Klauenhand aufs Herz. »Ich darf mich vorstellen. Bryern. Ein Phooka, falls du es noch nicht erraten hast.«

Er bat nicht um einen Treueschwur oder andere Versprechen. Ich konnte so viel arbeiten, wie ich wollte, und die Bezahlung hing von meinem Wagemut ab.

Heute Nacht treffen wir uns am Wasser. Ich komme mit dem Gebrauchtfahrrad, das ich mir besorgt habe. Das Hinterrad ist schnell platt, aber das Fahrrad war billig und leistet mir auf meinen Wegen gute Dienste. Bryern ist wie üblich übertrieben sorgsam gekleidet: Ein Band um seinen Hut ist mit einigen leuchtend bunten Entenfedern geschmückt, und dazu passend

hat er ein Tweedjackett angezogen. Als ich fast bei ihm bin, zieht er eine Uhr aus der Tasche, wirft einen Blick darauf und runzelt demonstrativ die Stirn.

»Oh, bin ich spät dran?«, frage ich. »Tut mir leid, ich bin es gewohnt, die Zeit an der Neigung des Mondscheins abzulesen.«

Er sieht mich genervt an. »Nur weil du am Hohen Hof gelebt hast, musst du nicht so vornehm tun. Du bist nichts Besonderes mehr.«

Ich bin die Königin von Elfenheim. Der Gedanke drängt sich ungebeten auf, und ich beiße mir auf die Wange, damit ich diese lächerlichen Worte nicht noch laut ausspreche. Er hat recht: Hier bin ich nichts Besonderes.

»Wie lautet der Auftrag?«, frage ich möglichst höflich.

»In Old Port frisst eine aus dem Kleinen Volk die Leute, die dort wohnen. Ich habe ein Vertragsangebot für jemanden, der ihr das Versprechen abnehmen will, damit aufzuhören.«

Ich kaufe ihm nicht ab, dass ihm das Schicksal von Menschen etwas bedeutet beziehungsweise dass sein Interesse so weit geht, dass er mich für gewisse Gegenmaßnahmen bezahlen will. »*Menschen*, die dort wohnen?«

Er schüttelt den Kopf. »Nein. Nein, welche von uns. Aus dem Kleinen Volk.« Dann fällt ihm wieder ein, mit wem er spricht, und er wirkt ein wenig verlegen. Ich gebe mir Mühe, sein Versehen nicht als Kompliment zu betrachten.

Jemand *tötet* und *frisst* Leute aus dem Kleinen Volk? Das hört sich nicht gerade nach einem leichten Job an. »Wer ist der Auftraggeber?«

Er lacht nervös auf. »Niemand, der mit der Tat in Verbindung gebracht werden will. Aber er ist bereit, sie dir zu vergüten.«

Bryern beschäftigt mich unter anderem deshalb gern, weil ich dem Kleinen Volk sehr nahe kommen kann. Keiner erwartet von einer Sterblichen, dass sie einen Dolch zückt, stiehlt oder jemandem eine Klinge in die Seite stößt. Genauso wenig rechnen sie damit, dass eine Sterbliche nicht verzaubert werden kann oder ihre Bräuche gut genug kennt, um ihre grässlichen Handelsangebote zu durchschauen.

Außerdem brauche ich dringend Geld und nehme deshalb Aufträge wie diesen an, die von Anfang an zum Himmel stinken.

»Die Adresse?«, frage ich, und er reicht mir einen gefalteten Zettel.

Ich öffne ihn und werfe einen Blick auf die Notiz. »Wehe, das ist nicht gut bezahlt.«

»Fünfhundert Dollar«, erwidert er, als wäre das eine ungeheuerliche Summe.

Unsere Miete beläuft sich monatlich auf eintausendzweihundert, ganz zu schweigen von Lebensmitteln und Nebenkosten. Da Heather nicht mehr da ist, muss ich die Hälfte, also ungefähr achthundert übernehmen. Außerdem hätte